

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 35 (1948)
Heft: 24

Artikel: Um den historischen Sokrates
Autor: Tunk, Eduard v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Künstelei und gesuchten Art abhold. Das Preislied des hl. Ephräm des Syrers, schließt die Darlegungen des Verfassers ab. Auch in diesem Bande fehlen Quellennachweis und Register nicht.

Wer sich sowohl historisch-theologisch wie praktisch über den Rosenkranz zuverlässig orientieren will, der greife zu diesen Büchern. Er wird es nicht bereuen.
F. B., L.

MITTELSCHULE

Um den historischen Sokrates

Männer, die ihn kannten, haben über ihn geschrieben; von diesen ist nur das Werk zweier erhalten, Platons und Xenophons; und wer von den beiden das Bild des Athener Weisen richtig gezeichnet habe, das ist die Frage, an der die Wissenschaft schier verzweifeln möchte. H. R. Schwyzer nannte die Lage eine »heillos verfahrenere Situation« und darum begrüßte er in der NZZ. als »eine wahre Befreiung« das Buch »Sokrates. Sein Bild in Dichtung und Geschichte« (Sammlung Dalp, Band 41, A. Francke AG., Bern 1947), als dessen Verfasser Professor Olof Gigon zeichnet, der Lehrer der klassischen Philologie an der Universität Bern, früher in Freiburg i. Ue. Wenn Olof Gigon spricht, horcht nicht nur die Fachwelt auf; denn er trägt seine Thesen so lebendig vor, daß man ihn zu verstehen glaubt und zum Jasagen bereit ist, so lange man im Banne seiner Worte steht — und vielleicht hat er das mit dem »Helden« seines neuesten Buches gemeinsam, auch jenes andere, daß die von ihm ausgesprochenen Gedanken dem, der sie vernimmt, keine Ruhe lassen. Aber diese Unruhe ist möglicherweise doch ein Zeichen der Beunruhigung, während volles Ueberzeugtsein keine Zweifel, keine Fragen dulden würde. Es will also nicht Kritik im üblen Sinne des Wortes sein, sondern, wenn man so sagen darf, geistige Not, was zu den folgenden Ausführungen Anlaß geworden ist.

Zunächst seien die grundlegenden Sätze aus Gignons Buch zitiert (Seite 11 ff.): »Eines steht fest: in den sieben Jahrzehnten, die das Leben des Sokrates umfaßt hat, hat in

der Tat der Uebergang vom gegenstandsphilosophischen zum existenzphilosophischen Pole in der griechischen Philosophie begonnen — ein Prozeß, dessen paradigmatische Bedeutung noch für unser Philosophieren kaum überschätzt werden kann. Sokrates ist sein Zeitgenosse gewesen. Aber war er auch sein Urheber? Damit zeichnet sich das Problem ab, mit dem sich dies Buch beschäftigen soll. Wohl glauben wir zu wissen, daß Sokrates in irgendeinem Verhältnis zu jenem Vorgang gestanden haben dürfte, durch den (in der Sprache der antiken Systematik) der Naturphilosophie die Ethik gegenübergestellt worden ist. Wir möchten aber erkennen, welcher Art denn im einzelnen das Verhältnis des Sokrates zu jenem Vorgang gewesen ist. Mit der größten möglichen Sachlichkeit zu bestimmen, welches der Standort des geschichtlichen Sokrates in jenem entscheidenden Augenblick der griechischen Philosophiegeschichte gewesen oder auch nicht gewesen ist, das ist unsere Aufgabe. Was uns dazu führt, ist nicht das pedantische Vergnügen an der analysierenden Zersetzung einer geschichtlichen Größe. Noch weniger liegt uns allerdings daran, eine schon längst schön und endgültig geformte Philosophenlegende einmal mehr in hymnisch beschwingten Worten und mit feierlicher Gebärde nachzuerzählen. Es handelt sich für uns einfach um die geschichtliche Wirklichkeit. Denn wenn die Beschäftigung mit der Geschichte überhaupt einen Sinn hat, den Sinn nämlich, die unendliche Vielfalt der Möglichkeiten menschlichen Seins sichtbar zu machen, dann hat sie diesen Sinn nur unter der Bedingung, daß wir über jeg-

liche Art von Rhetorik, Mythologie und Legende (und sei es auch die ehrwürdigste) hinaus vorstoßen zu den Menschen, wie sie in der Einmaligkeit ihres geschichtlichen Augenblicks wirklich gelebt und gehandelt haben. Darum geht unsere Frage nach dem geschichtlich wirklichen Sokrates. Was wissen wir von ihm? Was bedeutet er für die antike Philosophie? Worin hat sein Philosophieren bestanden? Auf diese Fragen gibt es zunächst nur eine einzige paradoxe, aber unvermeidliche Antwort: es hat sich noch kein Historiker oder Philosoph gefunden, der diese Fragen auch nur einigermaßen zuverlässig hätte beantworten können. Es ist noch kein Bild des Sokrates gezeichnet worden, das ernsthaft hätte beanspruchen dürfen, geschichtlich getreu oder gar endgültig zu sein. Von nahezu jeder Aussage über Sokrates läßt sich mit guten Gründen auch das Gegenteil behaupten. Jede scheinbar klar umrissene Darstellung des Sokrates, seines Lebens und seiner Lehre ist bei näherem Hinsehen erkaufte um den Preis rücksichtsloser Beseitigung oder Bagatellisierung einer ganzen Reihe von Zeugnissen, die ohne Widerspruch nicht einbezogen werden könnten. Dieser seltsame Tatbestand läßt nur eine Deutung zu: wenn wir feststellen, daß zwar eine recht umfangreiche Literatur sich mit der Gestalt des Sokrates befaßt hat, daß es aber trotzdem so gut wie unmöglich ist, den geschichtlichen Sokrates aus ihr zu gewinnen, so bleibt nur die Folgerung, daß jene antike Literatur von vorneherein gar nicht die Absicht gehabt hat, den geschichtlichen Sokrates zu schildern. Der Sokrates, von dem sie spricht, ist ein anderer. Er ist eine Dichtung, geformt durch die Hand vieler Dichter mit der Freiheit, wie sie eben dem Dichter zusteht.«

Darf hier nun statt eines weiteren Referates über den Inhalt des erregenden Buches mit Fragen eingesetzt werden? Zunächst: wo ist die Grenze zwischen biographischer Absicht und dichterischer Gestaltung? Natürlich wird heutzutage niemand die histori-

sehen Dramen Schillers wie historische Quellen behandeln, zum Teil aber doch wohl deshalb, weil wir über die Figuren seiner Tragödien genug andere Zeugnisse besitzen. Gesetzt aber den Fall, wir hätten über die Jungfrau von Orléans nur Schillers Schauspiel, Voltaires »Pucelle« und Shakespeares Szenen, wären wir dann nicht bemüht, diese gegensätzlichen Aussagen gegeneinander abzuwägen und, natürlich nicht Einzelheiten, aber immerhin ein historisch mögliches Bild der heiligen Heldin zu gewinnen? Viel käme dabei wahrscheinlich nicht heraus, aber ergebnislos wäre die Untersuchung wohl auch nicht; dies, obwohl den genannten Dichtern gemeiniglich geschichtsschreibende Absichten abgesprochen werden. Mit vollem Recht? Die Antwort auf diese Frage hängt ab von dem, was man unter dem Sinn der Geschichte versteht. Wenn dieser aber ein anderer wäre als der zitierte? Wenn er zumindest für die »Sokratiker« ein anderer war? Hatte nicht verhältnismäßig kurze Zeit früher Thukydides den Sinn der Geschichtsschreibung in der Darstellung des Prädigmatischen gesehen und, um dieses Ziel zu erreichen, sich die Freiheit genommen, die Reden der von ihm vorgeführten Männer frei zu komponieren? Hat da eigentlich Platon, hat da selbst Xenophon (wenn auch weniger selbständig) etwas anderes getan? Denn was sie uns von Sokrates mitteilen, sind ja Reden, wenn auch nicht Monologe, sondern Dialoge (und auch so etwas gibt es bei Thukydides!). Wo aber ist der wesentliche Unterschied zwischen Thukydides, dem man doch die geschichtsschreibenden Absichten nicht absprechen kann, und Platon, dem es freilich nicht um historische Treue geht, — worin? In Details — nein! im Gesamten — ja! Denn in recht späten Tagen bekennt er doch im »7. Brief« den Eindruck, den Sokrates auf ihn gemacht habe, ja, daß er Wert und Unwert der athenischen Politiker und Staatsformungsversuche abgelesen habe an deren Verhalten zu Sokrates. Es will mir nicht in den Kopf, daß

bei solcher Lage Platons Erinnerung an Sokrates derart verblasen konnte, daß aus seinem Sokratesbild die historische Substanz völlig oder auch nur bis auf einen unwichtigen Rest verschwand. Wird da nicht, wo es sich um mitgeteilte Tatsachen handelt, das Wort Platons schwerer wiegen als die Aufzeichnungen Xenophons, der mit Sokrates nur vorübergehend Umgang hatte, in der entscheidenden Zeit abwesend war und seine Sokratesnotizen nur zu einem geringen Teil auf eigenes Erlebnis zurückführen konnte? Darf hier von »rücksichtsloser Beseitigung oder Bagatellisierung« gesprochen werden? Und selbst zugegeben, daß Platon nur »dichten« wollte, wollte nicht auch Aischylos dichten? Haben aber deshalb seine Verse über den Verlauf der Seeschlacht von Salamis gar keinen historischen Wert? Gewiß, er gibt mehr Einzelheiten als Platon, wo dieser bekannte Gestalten der vaterländischen Geschichte mit Sokrates zusammenführt; aber mußte Platon das tun? Müßte z. B. heute der Verfasser eines philosophischen Dialogs, wenn er bekannte Männer unserer Zeit in einem Gespräch vereinte, bei jedem einzelnen seine staatsmännische oder strategische Leistung den Lesern in Erinnerung rufen? Ich nehme zwar an, er täte es, und zwar deshalb, weil wir heutzutage zu gut darum wissen, wie unzuverlässig das historische Gedächtnis der Menschen ist, und weil wir heutzutage vielleicht daran denken, daß etwa jemand in späterer Zeit gleich wissen wollte, welche Persönlichkeiten da vorgeführt werden. Hat Platon das eine gewußt und mit dem anderen gerechnet? Aber eines war ihm, glaube ich, wichtig: seine Ideen zu verbreiten und Sokrates darzustellen. Denn warum hat er gerade diesem immer wieder die große Rolle zugewiesen? War seine Phantasie nicht rege genug, seine Ideendichtungen auch einmal mit andern Gestalten zu beleben? Und warum wurden andererseits die von Gigon berufenen Timon, der Misanthrop, und Simon, der Schuster,

nur sporadisch Anlaß zu Dichtungen? Ich vermute, weil die Werte ihrer Persönlichkeiten nicht ausreichten, daß ein »Dichter« lebenslang mit ihnen sich beschäftigte. Dann kam es aber bei Sokrates doch darauf an, diesen wertvollen Charakter zu zeichnen, und, wenn diese Absicht gelingen sollte, durfte doch nicht ein Schatten aus dem Hades zitiert werden.

Eine biographische Tendenz dieser Art gibt allerdings keinen Bericht über die philosophiegeschichtliche Rolle des Sokrates. Hierüber wollten, das gebe ich uneingeschränkt zu, weder Platon noch sonst ein Sokratiker Auskunft geben. Aber das Bedürfnis nach solcher Belehrung bestand damals wohl weder bei den Autoren noch bei ihrem Publikum. Um was es den Sokratikern ging, so weit sie von Sokrates sprachen, war nicht der Philosoph Sokrates, sondern der Mann Sokrates, den einen, beinahe glücklicherweise verschollenen, sozusagen ein Kauz oder jedenfalls ein Original, den anderen, vor allem dem größten unter ihnen, »der Beste und überhaupt der Einsichtsvollste und Gerechteste -- unter allen, die zu seiner Zeit lebten, und die wir kennen lernten«. Ich kann diese bekannten Worte Platons weder hymnisch beschwingt noch mit feierlicher Gebärde vorgetragen finden, dafür spricht aus ihnen zu deutlich die Bescheidung auf den engen Raum der eigenen Zeit und des eigenen Erlebnisses; zugleich machen sie es mir aber unmöglich, in Platon nur einen die wirkliche Sokratesgestalt mißbrauchenden Dichter zu sehen, wenn es auch sicher stimmt, daß wir verhältnismäßig nur wenig historisch sichere Kunde über Sokrates durch Platon erhalten.

Und nun — einmal muß ich aufhören, Fragen zu stellen, obwohl es deren noch manche gäbe (auch die fast nebensächlich erscheinende, warum dieses Buch kein Register hat, mit dessen Hilfe man einmal etwas nachschlagen und schnell finden könnte). Diese Zeichen der Beunruhigung sollen aber

keineswegs den Leser dieses Artikels von der Lektüre des besprochenen Buches abhalten, im Gegenteil: sie sollen ihn neugierig machen. Jeder, der zu Gigons »Sokrates« greift, wird angeregt werden, manche Seite mit größter Dankbarkeit begrüßen (z. B. den höchst interessanten Abriß der antiken Philosophiegeschichte, pag. 7 ff.), neue Aspekte

empfangen und, wo er nicht zustimmen will oder kann, den wohltätigen Zwang empfinden, das aufgeworfene Problem schärfer als bisher anzupacken. Die Wissenschaft muß uns ja oft, wie Sokrates es tat, mit Fragen entlassen.

Küßnacht a. R. Eduard v. Tunk, Prof.

Neue Gotthelf-Literatur

Jeremias Gotthelf, Briefe. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1948 und 1949. Jeder Bd. geheftet Fr. 11.50, Leinen Fr. 13.50, Halbleder Fr. 19.50.

Mit einer wahren inneren Freude wird der Gotthelf-Verehrer diese Brief-Sammlung, die wie andere Werke (Esau, Predigten) als Beigabe zu den »Sämtlichen Werken in 24 Bänden« zu erscheinen beginnt, entgegennehmen. Von den vorgesehenen vier Brief-Ergänzungsbänden sind die ersten zwei bereits erschienen. Der 1. Bd. enthält bedeutsame Briefe vom Dichter und an ihn aus den Jahren 1814-1838; der 2. Bd. umfaßt die Periode von 1839-1843. Natürlich kann es sich nur um eine kluge Auswahl aus dem reichen Briefwechsel handeln. Ausgeschieden wurden in erster Linie jene Briefe, die bereits in den mehr oder weniger umfangreichen Veröffentlichungen von Tobler, Marti-Glanzmann und Waeber zugänglich sind. Aber auch sonst mußten sich die Herausgeber, Prof. Kurt Guggisberg und Dr. Werner Jucker, wegen Raummangel auf das für die Kenntnis der Persönlichkeit und des dichterischen Werks Gotthelfs Wichtige beschränken.

Freilich war ja dieser große Epiker kein sorgfältiger Briefschreiber wie Rilke, der sich gerade in diesen kleinen literarischen Kunstwerken mit Vorliebe aussprach. Und doch sind auch diese Gotthelf-Briefe in ihrer Unmittelbarkeit, Echtheit und erquickenden Frische ein wahrer Genuß. Immer wieder tritt der Leser in engsten Kontakt mit der urwüchsigen Gestalt des Dichterpfarrers und Schulmanns; immer wieder erhält er Auskunft über sein Verhalten zur eigenen Dichtung, zur Schule, zum Armenwesen und zur Politik. Einführung und Anhang mit den nötigen Hinweisen, Anmerkungen und Verzeichnissen ermöglichen dem Fachmann und dem Laien eine rasche Orientierung. Die Herausgabe und die Gestaltung dieser Brief-Bände erfolgten in der bekannt mustergültigen und wissenschaftlich zuverlässigen Art der erwähnten großen Gotthelf-Ausgabe des Rentsch-Verlags.

Paul Baumgartner, Jeremias Gotthelfs Zeitgeist und Bernergeist. 205 Seiten. Francke, Bern 1945. Broschiert Fr. 8.—.

Diese sehr ansprechende Interpretationsstudie möchte den Leser mit Gotthelfs Lieblingswerk, in dem er sich mit der Politik des Radikalismus auseinandersetzt und das Hohelied auf den echten Bernergeist, d. h. den althergebrachten, wahrhaft christlichen Geist anstimmt, vertraut machen. Der I. (geschichtliche) Teil »Zeit und Dichter«, ist wohl etwas breit geraten; er hätte in gedrängter Kürze als Einleitung dienen können. Im II. Teil stellt der Verfasser in mehreren Kapiteln (Die aufbauenden Kräfte, Die zersetzenden Mächte, Die Lebensordnungen) die Grundgedanken des erwähnten Werks dar. Unnützlich zu betonen, daß Gotthelfs »Zeitgeist und Bernergeist«, das in so konkreter und packender Art auf die staaterhaltende Kraft der christlichen Schweizerfamilie hinweist, für unsere Zeit bedeutungsvoll ist und daß die Schrift von Baumgartner ein sehr nützlicher Kommentar zur Lektüre dieses Werks sein wird.

Karl Fehr, Besinnung auf Gotthelf. 118 Seiten. Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1946. Broschiert Fr. 6.50.

War der Verfasser in der feinsinnigen Studie über die »Schwarze Spinne« den Gestaltungsgesetzen des Dichters nachgegangen, so sucht er uns in dieser aus Vorträgen hervorgegangenen Schrift Wege zur Erkenntnis seiner geistigen Gestalt zu weisen. Der 1. Teil: »Erzieherische Grundsätze bei Gotthelf«, wo sein durchaus christliches Erziehungsideal dargestellt wird, dürfte wohl jeden Erzieher begeistern; die beiden anderen Teile: »Maß und Unmaß bei Gotthelf« und: »Gotthelf als Epiker und Gestalter der menschlichen Gemeinschaft« werden in erster Linie den Deutschlehrer und überhaupt den literarisch interessierten Leser bereichern. Dieses Buch regt sicher nicht nur, wie dies im Titel angedeutet wird, zur Besinnung auf Gotthelf an, es ist zugleich auch ein ganz bedeutsamer Beitrag zur Gotthelf-Forschung und Gotthelf-Kennntnis.